

Das zerbrochene Wappen

P. Pignatelli und das Wiedererstehen der Gesellschaft Jesu

Von FRANZ HILLIG S.J.

Es gehört zu den erregenden Momenten der Geschichte des Jesuitenordens, daß er Jahrzehntelang aufgehoben war und dann wiedererstand. Man weiß auch meistens, daß der Papst selbst diese Aufhebung des Ordens verfügt hat. Und wenn man von diesem Umstand aus gern auf die doch offensichtliche Problematik des Ordens zurückschließt (wie wäre sonst der Papst dazu gekommen, diese ihm besonders treu ergebene Truppe preiszugeben?), so entsteht gerade daher auch wieder die Vorstellung eines mehr innerkirchlichen und gewissermaßen harmlosen Vorgangs. Man meint unwillkürlich, das Ganze könne doch nicht „so schlimm“ gewesen sein. Sobald man sich aber die Mühe macht, die zeitgenössischen, verbürgten Berichte der tatsächlichen Vorgänge zu studieren, dann ändert sich das Bild gründlich.¹

I

Wie eine Sturmbö schlägt es dem Beobachter entgegen, in solchem Ausmaß findet er das Schiff der Societas Jesu von den Stürmen der Zeitgeschichte erfaßt. Es waren nicht kleine lokale Intrigen, sondern weltweite, zentrale Spannungen, die sich hier entluden. Es waren nicht literarische Fehden, sondern so greifbare und brutale Mächte, wie Polizei und Militär, sie selbst nur Werkzeuge der Regierungen und Höfe, die sich zur Vernichtung des auf der ganzen Welt verbreiteten Ordens verbanden. Die Regierungen und Höfe aber waren ihrerseits in Bewegung gesetzt von den entfesselten Mächten des Umsturzes. Der Sturm, der heraufkommt, wird eben diese Bourbonen und ihre Gevattern von den Thronen fegen. Ihm werfen sie, wohl ohne die Zusammenhänge zu durchschauen, als erstes Opfer die

¹ Literatur: Das Hauptwerk über P. Pignatelli bleibt das spanisch geschriebene dreibändige Werk von J. Nonell S.J. El venerable P. J. M. Pignatelli y la Comp. de J. en su extinción y restablecimiento, Manresa 1893/94; ferner die italienisch geschriebene Skizze von Celestino Testore S.J. Il restauratore / S. Giuseppe Pignatelli S.II., Rom 1954 (159 S.). Vgl. auch Ernst Böminghaus S.J. Ein Jesuitenschicksal / Zur Seligsprechung des P. Joseph Pignatelli in dieser Zeitschrift 125 (1933) S. 181—190. Für den Zeithintergrund, die Aufhebung des Ordens und die einschlägigen Pontifikate vgl. Pastor, Geschichte der Päpste, Bd. XVI, 1.—3. Abteilung, Freiburg 1931/33. Hubert Becher S.J. Die Jesuiten / Gestalt und Geschichte des Ordens, München 1951, S. 286—336. Fülöp-Miller, Macht und Geheimnis der Jesuiten, München 1951, S. 457 ff. B. Duhm S.J. Zur Aufhebung des Jesuitenordens, ZkTh 22 (1898) 432 ff. Vgl. auch W. Kratz im Jesuiten-Lexikon, Paderborn 1934, Aufhebung der GJ, und die dort angegebene Literatur.

Gesellschaft Jesu hin, die durchaus nicht nur aus unehrenhaften Gründen den Hauptanprall der freidenkerischen Angriffe zu tragen hatte.

Wer die Quellen liest, der wird betroffen über die Härte, mit der die Gegner zuschlugen. Der Fall Saragossa mag als Beispiel stehen, obwohl er gewiß nicht der härteste ist und sich zumal im Vorgehen Pombals in Portugal grausamere Beispiele leicht finden ließen: etwa die unmenschliche Art, mit der man die aus Übersee ausgewiesenen Jesuitenmissionare in den unterirdischen Kerkern Lissabons verschmachten ließ oder mit der man den greisen P. Malagrida umbrachte. „Das Vorgehen Pombals bedeutete trotz allem, was im Mittelalter in den Hexenprozessen usw. geschehen war, etwas Neues in der Geschichte Europas. Hetze, Unterdrückung der öffentlichen Meinung, Nötigung, Schauprozesse, körperliche Marter und vor allem die seelische Entehrung wurden gegen die Jesuiten in einem Umfange angewandt, den man vorher nicht für möglich gehalten hatte.“²

In Saragossa umstellten in der Nacht vom 2. zum 3. April 1767 drei Bataillone Infanterie und eine Schwadron Reiter das dortige Jesuitenkolleg. In der Frühe um 5 Uhr begeht der königliche Kommissar, stürmisch an das Tor pochend, Einlaß. Die Hausinassen werden unverzüglich in den Speisesaal beordert, wo ihnen das Ausweisungskrekt vorgelesen wird. Striktes Verbot, den Raum zu verlassen, während die Soldateska das Haus durchsucht.

Wie betäubt stehen die Männer, die bisher unangefochten in der Schule und in der Seelsorge tätig waren oder in Haus und Garten friedlich gedient hatten. Gewiß, in Portugal und Frankreich war das Verhängnis über den Orden schon hereingebrochen. Aber nun trifft die Ausweisung sie doch wie der Blitz aus heiterem Himmel. — Sämtliche Jesuiten auf spanischem Boden, im ganzen an die 5000, wurden am gleichen Tage auf ähnliche Weise zusammengetrieben, ohne Nennung der Schuld, ohne Möglichkeit der Verteidigung. Nach Wegnahme ihres ganzen Besitzes wurden sie mit einem armeligen Bündel rasch zusammengeraffter Habseligkeiten aus dem Lande gejagt.

Die Trecks aus der Ordensprovinz Aragonien werden mit ihren Wägelchen zum Hafen Tarragona geleitet. Am 1. Mai kann die Flotte mit 13 kleinen Schiffen in See stechen. Zwei sind mit Alten und Brethaften belegt. Ein weiteres Schiff mit den Vertriebenen der Balearen schließt sich der Elendsflotte in Mallorka an. Drei Korvetten unter dem Kommando von Antonio Barceló bilden die militärische Bedeckung. Zusammen sind es 570 Jesuiten, Patres, Scholastiker und Laienbrüder.

Am 13. Mai geht die Flotte vor Civitavecchia im Kirchenstaat vor Anker. Doch die Tore der Stadt bleiben aus Protest des Papstes gegen das spanische Vorgehen vor den Jesuiten verschlossen. Sie dürfen nicht an Land. Nun richtet die Flotte ihren Kurs auf die Insel Korsika. Wieder wird ihnen die Landung verweigert. Wochenlang leben die Verschleppten in engen Räumen

² Hubert Becher a. a. O. S. 295.

zusammengepfercht, bei erstickender Hitze unter Schmutz und einer schlimmen Mäuseplage leidend, auf ihren Schiffen. Am 27. Juli erreichen sie Ajaccio, am 25. August San Bonifacio an der Südspitze der Insel Korsika. Hier finden sie endlich eine Zuflucht. Sie sollte nicht von langer Dauer sein.

Im Jahre 1768 fällt Korsika an Frankreich. Wieder müssen die Vertriebenen ihr Bündel schnüren und die Schiffe besteigen. Als sie am 8. September in See stechen, stehen ihnen nur noch 5 Fahrzeuge zur Verfügung. Die Enge wird immer quälender. Nach stürmischer Überfahrt läuft die Flotte am 22. September in den Hafen von Genua ein. Doch auch hier ist ihres Bleibens nicht. Frankreich, Spanien und Genua sind übereingekommen, die Jesuiten auf päpstliches Gebiet abzuschieben.

So setzen sich die Gruppen der müden und erschöpften Heimatlosen aufs neue in Bewegung, diesmal auf dem Landweg. Sie müssen sich durchbetteln. Sie schlafen in den Kirchen auf dem nackten Boden. Mitte Oktober sind sie in Bologna, wenig später in Ferrara, dem Ziel ihrer Wanderung. Hier erreicht sie Ende August 1773 die niederschmetternde Nachricht: Papst Clemens XIV. habe das Aufhebungsbreve unterzeichnet; die Gesellschaft Jesu hatte aufgehört zu existieren.

Wir geben hier am besten Walter Nigg das Wort: „Es war ein furchtbarer Schlag für die Gesellschaft Jesu, wie ihn seit den Templern kein anderer Orden mehr erlebt hatte. Das Papsttum selbst wandte sich gegen das Werk, das zu seiner Unterstützung geschaffen worden war. Diese Wende bildet den Höhepunkt der Tragik in der Geschichte des Ordens. Ein vom tiefsten Leid erfülltes Drama spielte sich damals ab. Wie die Gegner über die am Boden liegende Gesellschaft Jesu herfielen, gehört zum Verächtlichsten, was man in der Geschichte lesen kann. Über den tiefen Fall des Ordens urteilt Michael Sailer: ,In der Entstehung des Ordens regte sich viel Göttliches, in der Ausbreitung desselben viel Menschliches, in der Aufhebung vieles, das weder göttlich noch menschlich war.““³

Die des Landes Verjagten sind nun Exjesuiten. Aber damit haben sie nicht etwa ihre Freiheit wiedererlangt. Karl III. von Spanien droht ausdrücklich allen spanischen Exjesuiten, die es wagen sollten, heimatlichen Boden zu betreten, Tod oder lebenslängliche Haft an. Der Haß gegen sie bleibt unerbittlich. Wohl ist wahr, daß die spanische Krone den Vertriebenen eine Rente ausgesetzt hat. Wovon sollten sie auch leben? Die Ausübung der Seelsorge und Jugenderziehung ist ihnen untersagt. Oft in dürftigsten Verhältnissen lebend, suchen sie sich als Bibliothekare, Privatgelehrte oder sonstwie nützlich zu machen.

II

Inmitten all dieser Bedrängnisse, Sorgen und Ausweglosigkeiten erstand den Vertriebenen aus ihren eigenen Reihen ein Helfer, den sie bald „Retter“ und „Engel“ nannten. Er gehörte nicht zu den Alten und Bewährten.

³ Walter Nigg, Vom Geheimnis der Mönche, Zürich und Stuttgart, 1953, S. 408.

Er war durch kein Amt ausgezeichnet. Er hatte bescheiden in den unteren Klassen des Kollegs von Saragossa unterrichtet und seine Freizeit mit Gefängnisseelsorge ausgefüllt. Aber als der Sturm losbrach und die Mitbrüder fassungslos und verschüchtert zusammengetrieben, nicht aus noch ein wußten, da übertrug der Rektor des Kollegs wie einer plötzlichen Eingebung folgend dem noch nicht Dreißigjährigen seine gesamte Amtsgewalt. Er fühlte sich offenbar den neuen Verhältnissen nicht gewachsen und spürte instinktiv, daß P. Pignatelli der Mann für diese Stunde war.

P. Joseph Pignatelli stammte aus einem der angesehensten Geschlechter des Landes. Die Grafen di Fuentes gehörten hohem spanisch-neapolitanischem Adel an und verfügten über einflußreiche Verbindungen. Man mochte sich in der Stunde der Not von diesem Namen und von diesen Verbindungen Hilfe erhoffen. Aber ausschlaggebend wird etwas anderes gewesen sein: die gelassene Überlegenheit dieses Adligen. Wie von selbst wächst der stille, gütige und kluge Pater in die Rolle eines Vaters der Vertriebenen hinein. Bald wird ihn der Provinzial zu seiner rechten Hand machen. Überall ist seine hilfreiche Hand zu spüren. Vorgesetzte und Untergebene sind sich einig, in P. Pignatelli den Mann der Vorsehung zu erkennen.

Sein vornehmes und entschlossenes Auftreten bleibt bei den Kommandanten und Machthabern nicht ohne Eindruck. Kann er auch die Ausführung des Verbannungsdekretes selbst nicht verhindern, so erreicht er doch manchen mildernden Aufschub und kann mancher Maßnahme die äußerste Schärfe nehmen. P. Pignatelli sorgt für Unterkunft, Nahrung und Kleidung. Er denkt mit besonderer Sorge an die Alten und Kranken. Er hat ein Auge und ein Herz für die jugendlichen Mithräder. Er beschafft Bücher und Lehrmittel. Auf jedem der Schiffe wird ein Altar eingerichtet, auf dem das heilige Opfer gefeiert werden kann. Aus den Mitteln, die seine Familie ihm zur Verfügung stellt, kann er über den Kreis der verbannten Mithräder hinaus andern politischen Flüchtlingen helfen. Seine Fähigkeit, immer wieder Hilfsquellen zu erschließen, grenzt ans Wunderbare.

Aber die Hauptsorge und die wesentliche Leistung dieses Mannes der Vorsehung beziehen sich über den Bereich materieller Hilfe hinaus und über all die Probleme, die durch die äußere Not der Verbannten aufgeworfen wurden, auf ein großes geistiges Anliegen, das immer mehr zum Inhalt seines Lebens wird: wie die Mithräder die Prüfung innerlich bestehen, wie aus der Not eine Gnade werden könne, so daß der Orden eines Tages erneuert aus ihr hervorzugehen vermöchte. Wie hatten die Jesuiten den vernichtenden Schlag aufgenommen? Es gab einige unrühmliche Beispiele des Abfalls. Aber sie waren selten. Die allermeisten blieben nicht nur dem Orden treu, sondern nahmen ihr Geschick in echt christlichem Glaubensgeist hin. Sie blieben im Frieden und nahmen das Kreuz auf sich. „Man ist tief von der inneren Würde beeindruckt“, bemerkt Walter Nigg, „welche die Gesellschaft Jesu zu diesem Zeitpunkt der äußersten Schmach an den Tag legte, beweisend, wie sie wirklich bereit war, als sterbendes Weizenkorn in

die Erde gelegt zu werden. Unmöglich kann es so schlimm um sie bestellt gewesen sein, wie die durch politische und nicht durch religiöse Motive bedingten Hetzschriften der Verleumder behaupteten. Aus der Erklärung des Generals Ricci, der bis zu seinem Tode eine rohe Behandlung im Kerker zu erdulden hatte, spricht eine echt christliche Gesinnung... Mit Ausnahme seiner Entstehungszeit ist der Jesuitenorden nie dem Göttlichen nähergekommen als in den Jahren seiner Verachtung. In der Stunde ihrer tiefsten Erniedrigung hat die Gesellschaft Jesu erfahren, was es heißt, von den eigenen Glaubensgenossen verfolgt zu werden, damit das Schicksal der echten Christen erleidet.“⁴

Die Jesuiten hatten gehorcht. Sie hatten in erschütternder Selbstverständlichkeit und ohne Aufheben auf den Befehl des Papstes hin ihre Gemeinschaft aufgelöst. Aber sie wußten, wie sehr der Papst unter politischem Druck gehandelt hatte. Sie lebten der Hoffnung, daß andere Zeiten und ein neuer Papst kommen könnten. P. Pignatelli gehörte zu den Exjesuiten, die beides taten: gehorchen und hoffen. Diese Hoffnung erhielt bald unerwartete Nahrung. Aus Preußen kam die Nachricht, daß König Friedrich II. das Aufhebungsbreve nicht veröffentlichen ließ. Er wollte die Jesuiten als Lehrer und Erzieher nicht entbehren. Aus Rußland kam die Kunde, daß Kaiserin Katharina II. sich ebenfalls der Austreibung der Jesuiten energisch widersetze. „Das protestantische Preußen und das orthodoxe Rußland boten den vertriebenen Jesuiten Unterschlupf, so daß der Orden auf außerkatholischen Gebieten gleichsam überwintern konnte.“⁵

Es ist von entscheidender Bedeutung für die Geschichte des Ordens und für die Frage, wie die neue Gesellschaft Jesu mit der Tradition der Ursprünge verknüpft ist, daß sie in Weißrußland praktisch weiterexistiert hat. Es gab ein Noviziat der Gesellschaft in Polosk. Es gab einen Generalvikar des Ordens und später einen Pater General in Petersburg. Die zur Heilsprechung von P. Pignatelli in Rom erschienene Schrift von C. Testore „Il Restauratore“ zeigt auf dem Umschlag das zerbrochene Wappen des Jesuitenordens, das von den Händen des P. Pignatelli wieder zusammengefügt wird, und dahinter — die Silhouette von Petersburg.

III

Petersburg und Pignatelli das sind tatsächlich die beiden Namen, an die das Wiedererstehen des Ordens nach der Aufhebung geknüpft ist. P. Pignatelli hat die offizielle Bestätigung der neuen Gesellschaft Jesu durch Papst Pius VII. im Jahre 1814 nicht mehr erlebt. Er starb im November 1811. Aber er wußte, daß der neu gewählte Papst dieses Wiedererstehen begrüßte, und leitete von Italien her alles in die Wege, damit es eines Tages möglich würde.

Denn man muß sich klar sein: eine solche Wiedererrichtung ist keine Kleinigkeit. Das Wappen war zerbrochen. Die Tradition abgerissen. Über vier-

⁴ A. a. O. S. 408 f.

⁵ Walter Nigg a. a. O. S. 409.

zig Jahre sollte die Aufhebung des Ordens währen (vom 21. Juli 1773 bis zum 7. August 1814). Jedes Jahr bedeutete den Tod wertvoller Traditionsträger und wachsendes Vergessen. Ein Orden ist ein lebendiges Gebilde. Man kann ihn, wenn er tot ist, so wenig lebendig machen wie einen abgestorbenen Organismus. Gewiß, die Regeln und Konstitutionen und andere Dokumente mögen in irgendwelchen Archiven aufbewahrt bleiben und der Zerstörung entgehen (auch das gelingt nicht immer!). Aber Papiere und Dokumente allein genügen nicht. Der lebendige Strom, der von Generation zu Generation weitergegeben wird, die Fülle von Unwägbarem, mag man es „Fluidum“ oder „Geist“ nennen, all das ist unersetztlich.

Sobald es für ihn feststand, daß der Pater General in Petersburg als rechtmäßiges Haupt des Ordens angesehen werden konnte, wandte sich P. Pignatelli in ausdrücklichem Einvernehmen mit Papst Pius VI. an den General mit der Bitte um Aufnahme. Am 10. Februar 1797 legte er — 27 Jahre nach der ersten — noch einmal seine feierliche Profess ab und band sich neuerlich an den so leidenschaftlich bekämpften Orden. Das war in ihm selbst eine neue Verankerung. Seiner Umgebung fiel auf, daß er nun nicht nur wieder das gewohnte Kleid der Jesuiten zu tragen begann, sondern auch in seinem ganzen Wesen wie gewandelt erschien. Die Keimzelle alles Wachstums für eine Ordensgemeinschaft in der Kirche ist die persönliche Heiligung. Man kann wohl sagen, daß die Heiligkeit des P. Pignatelli aus dem Bewußtsein einen wesentlichen Anstoß erhielt, daß er sich „heiligen mußte, damit die Brüder heilig seien“. Er wollte keine programmatischen Reden halten. Er bemühte sich so zu leben, daß sein Leben ein Beispiel für die andern sein konnte.

Aber auch organisatorisch arbeitete er dem Wiedererstehen des Ordens vor. Es gelang ihm, in Parma ein Noviziat aufzumachen. Am 7. Mai 1803 wurde er von Pater General Gruber, Petersburg, zum Provinzial für Italien ernannt. In Neapel konnte er das alte Jesuitenkolleg wieder eröffnen. Doch auch über diese Neuanfänge brachen jäh Stürme herein. Auf Weisung Napoleons, dessen Befehle damals ganz Europa in Atem hielten, wurden die Jesuiten im Juli 1806 aus dem Königreich beider Sizilien ausgewiesen. Sie zogen sich mit P. Pignatelli nach Rom und in das Gebiet des Kirchenstaates zurück. Aber auch über dem Mittelpunkt der Christenheit selbst zogen sich die Wolken des Unheils zusammen: Am 2. Februar 1808 hält der französische General Mollis seinen Einzug in Rom. In der Nacht zum 7. Juli 1809 geschieht das Unfaßbare: General Radet bemächtigt sich der Person des Heiligen Vaters. Pius VII. geht in die Gefangenschaft. Weiterer Befehl des allmächtigen Korsen: Alle nicht im Kirchenstaat beheimateten Ordensleute haben Rom zu verlassen. Der Befehl trifft vor allem viele junge Jesuiten. — Es ist dunkel geworden im Leben des P. Pignatelli. In all den dramatischen Umstürzen ändert sich seine Art nicht. Er hilft still und gütig, wo er nur helfen kann: mit Geld, mit Rat, aus dem Reichtum seines priesterlichen Herzens. Das armselige Zimmer, das er bei Sankt Pantaleon be-

wohnt, sieht schlichte und erlauchte Besucher. Der Pater unterstützt verbannte Kardinäle und setzt sich für eingekerkerte Mitbrüder ein, die sich geweigert haben, den Eid auf die neuen Machthaber von Napoleons Gnaden zu leisten. Und immer steht über den Werken der Nächstenliebe das große Ziel seines Lebens vor seinem Auge: das Weiterbestehen und Neuerstehen der Gesellschaft Jesu.

P. Pignatelli hält die Seinen zusammen. Er rät zur Vorsicht und zur Zurückhaltung in politischen Dingen. Er leitet an zu Regeltreue, ohne je kleinlich zu werden. Solchen, die ihm mangelnde Strenge vorhalten, weist er mit Ernst auf den großen Gedanken hin, der am Eingang der Konstitutionen des heiligen Ignatius steht: die Liebe ist mehr als alle Vorschriften. Sie ist das „innere Gesetz“, das allein dem Buchstaben des Gesetzes Leben einzuhauen vermag. Von überallher melden sich Exjesuiten und bitten um Wiederaufnahme in den Orden. Aber es zeigt sich, daß das nicht ohne Schwierigkeiten abgeht. Viele sind in den Jahrzehnten der Zerstreuung zu selbständige und dem Geist des Ordens fremd geworden. Längst nicht alle können aufgenommen werden, und selbst die Aufgenommenen lassen sich nicht leicht zu einer organischen Einheit verbinden, so rührend auch der gute Wille und der Eifer der ergrauten Patres und Brüder ist.

P. Pignatelli hatte seit seiner Ordensjugend gekränkt. Schon während seiner Studien und noch unmittelbar vor dem Empfang der Weihe traten beunruhigende Blutstürze auf. Dazu hatte er ein Leben der Entbehrung und der Buße geführt. Von den Erleichterungen, die ihm seine Familie immer wieder anbot, wollte er nichts wissen. Er wollte es nicht besser haben als seine Mitbrüder. Alle wunderten sich, daß er überhaupt die Siebzig erreichte und überschritt. Nun ging er bereits auf 74 zu. Er kränkelte sichtlich. Wer weiß, welchen Anteil die äußeren Drangsale und die innerlich zehrende Sorge um den Bestand des Ordens an dem Verfall seiner Kräfte hatten? Am 15. November 1811 erlosch sein Leben. Am 17. wurde seine sterbliche Hülle in der Kirche del Buon Consiglio beigesetzt. Dem Sarg wurde in einem Glasbehältnis eine Urkunde beigelegt. Sie enthielt einen Abriß seines Lebens. Die Mitbrüder mochten ahnen, welche Bedeutung die Kirche einmal diesem Manne beimessen würde, der so schlicht in ihrer Mitte gelebt hatte, dessen weites Planen und festes Führen sie zusammen mit seiner großen, reifen Güte verehrend bewundert hatten.

Man sagte dem Verstorbenen nach, daß er Zukünftiges zu durchschauen vermochte. Er hat tatsächlich manche erstaunliche Äußerung dieser Art getan. Aber es ist doch sehr die Frage, ob er hat ahnen können, wie nahe der Sturz des Korsen und das Auferstehen der Stiftung des heiligen Ignatius bevorstand. Gott läßt seine Heiligen im Dunkeln wandern und in scheinbarer Vergeblichkeit untergehen.

Wie ein Schiffbrüchiger, der nach langer Anstrengung im Anblick der ersehnten Küste ertrinkt, will uns dieser Mann erscheinen, der berufen war, die Verbindung zwischen den beiden Ufern, der alten und der neuen Gesell-

schaft Jesu, wiederherzustellen. Doch er hatte das Ziel nicht umsonst angestrebt und alle seine Kräfte dafür eingesetzt. Wenn sich drei Jahre nach seinem Tod die Stücke des zerbrochenen Wappens so mühelos und organisch ineinanderfügten, dann nicht zuletzt auch dank der unwandelbaren Treue seines Lebens, dank der stillen aber unverdrossenen und zielbewußten Arbeit, die er geleistet hat. Die Gesellschaft Jesu verehrt in P. Pignatelli, dem „vecchio pilota“, wie ihn Pius XI. genannt hat, ihren zweiten Gründer. Und die Seligsprechung (1933) und Heiligsprechung (1954) beweisen, wie begnadet sein Leben nach der Meinung der Kirche für uns alle gewesen ist.

Vom christlichen Sterben

Die Wirklichkeit des Todes

Von OTTO SEMMELROTH S.J.

Der November, gezeichnet vom Sterben der Natur, erinnert den Menschen in unsehbarer Symbolik an seine eigene Todesverfallenheit. So ist dieser Monat von einer eigenartigen Trauer umwoben, mit der das menschliche Herz die Mahnungen der Rhythmisierung seines Lebens vernimmt. Man mag dieses Herzensgespür leichtsinnig übertönen oder sich ihm trotzig stellen, — zum Schweigen bringen kann man es nicht. Darin, wie die Menschen vor der Wirklichkeit des Todes stehen, scheiden sie sich. So wird der Tod selbst zum sondernden Boten vor dem Gericht. „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, danach aber folgt das Gericht“ (Hebr 9,27). Das ist nicht nur ein tatsächliches Nacheinander. Der Tod nimmt in einem wahren Sinne das Gericht vorweg; dieses ist seine göttliche Bestätigung. Die Allgegenwart der Todessorge im Leben des Menschen ist wie die Verwirklichung des Petruswortes, daß „der Kairós da ist, in dem das Gericht über das Haus Gottes beginnt“ (1 Petr 4,17).

Diese scheidend-richtende Gewalt hat der Tod nicht nur in dem Sinne, daß seine erschütternde Macht die Menschen drängt, ihre Entscheidungen so zu fällen, daß sie vor dem Gericht, das der Tod verhüllt, bestehen können. Die Art selbst, wie die Menschen sich zum Tode stellen, scheidet schon die Geister. Nimmt der Mensch den Tod als blindes, unpersönliches Geschick oder weiß er in ihm eine personale Macht am Werk? Glaubt er an diese Macht hinter dem Tod nur in dem Sinn, daß sie in willkürlicher Freiheit dieses Geschick verhängt, so daß man es wohl oder übel tragen muß, oder versteht er den Tod als Ausdruck einer Begegnung zwischen Mensch und Gott? Das sind wesentlich voneinander verschiedene Lebenshaltungen, von denen nur die letzte die christlich richtige ist. In ihr wird das Leben auf den Tod hin als auf seinen zusammenfassenden Ausdruck gesammelt. Ein solches Leben ist von der eschatologischen Erwartungshaltung bestimmt, von der das Neue Testament voll ist. Wenn es da heißt, „das Ende von allem sei